

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Verrechnet.

Von J. N. Böheim-Kirchner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Geza schwieg eine Weile. Dann fragte er wieder: „Wie hat er denn ausgesehen?“

Etwas erstaunt über die letzte Frage, gab sie auch darauf Auskunft, bemerkte aber am Schlusse unwillkürlich: „Warum interessiert Sie denn das?“

Da ruhte sein Blick so merkwürdig forschend und mitteilend auf ihr, als wollte er vorerst prüfen, ob er seine Mutmaßungen ausprechen dürfe, ohne sie allzusehr zu erschrecken. Zögernd antwortete er endlich: „Es ist wirklich seltsam... Ich hatte nämlich dieselbe Zeit auch ein Erlebnis; bei Kolomea allerdings, aber ich ja mit der Bahn nicht gar so weit von Czernowiz...“

„Ich weiß nicht, ob ich — Sie könnten —“

Franuschia, die mit Spannung an seinem Munde hing, sprang erregt auf und faßte unwillkürlich seine Hand, ihn bestürmend: „Reden Sie, reden Sie! Wissen Sie etwas von meinem Vater? O, dann verschweigen Sie mir nichts, nichts!“

„Er zögerte noch immer. „Aber Sie müssen mir versprechen, Franuschia, daß — daß Sie mich nicht erschrecken!... Es muß ja auch etwas noch nicht zutreffen, es ist ja nichts als eine Mutmaßung.“

„Nein, nein, Sie täuschen mich nicht, Geza; ich weiß etwas, darum peinigen Sie mich nicht länger!“ flehte das Mädchen.

Da drückte er sie sanft auf den Stuhl und sagte mit seinem ganzen, ihm eigenen Zartgefühl: „Arme Franuschia! Wenn man der Mann Ihr Ziehvater war, den Sie gesehen hat, so — aber fassen Sie sich, Franuschia! — so — lebt er nimmer...“

Franuschia weinte still in sich hinein. „Er ist nur“, sagte sie jetzt ruhiger. „Ich will ja schon lange darauf gefaßt machen.“

„Also erzählte er — so schonend als möglich, wie er mit jener Patrouille bei Kolomea auf die Totengräber im Walde stieß, versuchte schließlich in seiner schlichten, bescheidenen Art die Weinende zu trösten.“

„Doch sich, sie auf die Polizei zu begleiten, um seine Entdeckungen zu Protokoll zu bringen. Möglicherweise sei es doch eine Spur, die Klärung des Falles führen könnte.“

Franuschia nahm das Anerbieten natürlich an. Heute war ihr Geza Kövesdi wieder geworden.

4.

Der Vorsteher ging am andern Tages zum Polizeiamt. Seine Zeugenschaft konnte ja vielleicht von Wichtigkeit sein. „Ein Zusammenhang war durchaus ausgeschlossen“, sagte auch der Beamte, als er Geza vernommen hatte. Dann wandte er sich an Franuschia: „Was haben Ihren Pflegevater bewegen haben, nach Kolomea zu gehen, entgegen seinem Vorhaben, möglichst bald wieder nach Czernowiz zu fahren? Hatte er vielleicht Bekannte in der Gegend oder irgendwelche Geschäfte dort zu besorgen?“

„Meines Wissens hatte er keine Bekanntschaften oder Geschäfte irgendwelcher Art dort; noch gar nie.“

„... Oder wissen Sie jemanden, der vielleicht ein Interesse an seinem Tode hätte, falls der bei Kolomea gefundene Tote überhaupt mit dem Verschwundenen identisch wäre und nicht etwa ein gewöhnlicher Raubmord vorliegt?“

Weder Franuschia noch der Vorsteher konnten einen solchen Anhaltspunkt liefern; denn wem könnte der Tod Hawryls nützen als allenfalls Franuschia selber, seiner Erbin? Dieser aber auch nur in dem Falle, als der Tod Hawryls bereits erwiesen wäre.

„Oder hat der Verschwundene vielleicht einen persönlichen Feind gehabt, der ihn aus Rache beseitigt haben könnte?“ ver-
hörte der gründliche Beamte weiter.

Da stutzte der Vorsteher. Das war allerdings auch ein Beweggrund! Ein sonderbarer Verdacht stieg in ihm auf und er blickte unschlüssig auf das Mädchen. „Das“, sagte er endlich zögernd, „das könnte höchstens bei den — Hawryls' in Dornawatra zu-
treffen...“

Franuschia fuhr erschrocken mit der Hand nach dem Herzen. Sie sprach es nicht aus, aber sie teilte sichtlich den aufgeworfenen Verdacht.

Der Beamte aber fragte kurz: „Wieso? Erklären Sie sich deutlicher!“

Nun kam notgedrungen auch die Testamentsangelegenheit und die Abweisung des Mitola Hawryls durch Franuschia aufs Tapet.

„Ja“, sagte da der Beamte. „Das könnte immerhin einen solchen Haß gezeitigt haben, daß man sich zu rächen beschloß, ungeachtet auch gar kein Vorteil damit verbunden ist.“ Er forderte dann den Hufaren auf, auch die zwei Männer näher zu beschreiben, welche bei der versuchten Bestattung der Leiche betreten wurden.

Das gelang Geza so getreu, daß Franuschia und der Vorsteher sich als fast überzeugt erklärten, daraus die beiden Hawryls' zu erkennen.

„Also!“ rief der Beamte erfreut. „Das scheinen wir ja wirklich auf der richtigen Spur zu sein. Aber natürlich müssen wir uns erst versichern, ob unsere Vermutungen auch zutreffen. Jedenfalls haben wir heute einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht und wissen nun beiläufig die Richtung, in welcher wir zu suchen haben. Gehen Sie darum beruhigt nach Hause und warten Sie Weiteres ab. Ich werde Sie rufen lassen!“

Noch selben Tages spielte der Telegraph in der Richtung der beiden neuen Wegweiser, sowohl gegen Kolomea zu wie nach Dornawatra. Dieses besonders — im äußersten Südwesten der Bukowina — hatten ja die

Österreicher bisher gegen alle Anstürme des Feindes behauptet; und schon nach wenigen Tagen war dort erhoben und nach Debrehin zurückberichtet worden, daß die beiden Hawryls — Vater und Sohn — tatsächlich seit der kritischen Zeit, nämlich seit anfangs November, von Dornawatra abwesend seien; angeblich wären sie nach Czernowiz gereist. Also eine weitere Bestätigung des Verdachtes; es war gar nicht ausgeschlossen, daß sie unter dem Namen Bogdanow den Hawryls nach Czerno-



Deutscher Militärpolizist in Brüssel.

(Mit Text.)

witz lockten. Wie sie von da nach Kolomea mit ihm kamen, das war freilich noch ein Rätsel.

Fast gleichzeitig wurde auch erhoben, daß die beiden Männer — welche bei Kolomea als mordverdächtig verhaftet wurden — sich in Szathmar-Nemethi befinden, wohin sie mit anderen Häftlingen auf dem eiligen Rückzuge vor den Russen einstweilen gebracht worden waren.

Wieder einige Tage später reisten Geza, Franzuschia und der Vorsteher auf Veranlassung der Debrehiner Polizeibehörde nach Szathmar-Nemethi, um den beiden Verdächtigen gegenübergestellt zu werden. Gespannt blickten sie auf die Tür, als der dortige Untersuchungsrichter die Häftlinge vorzuführen befahl, und taten wie aus einem Munde einen Ausruf des Erkennens, als sie sich öffnete — Jurko und Nikola Gavrjlasz standen vor ihnen ...

Wohl machten diese noch einige klägliche Versuche, sich herauszuwickeln und spielten die Entrüsteten, welche die beiden Ankläger noch niemals in ihrem Leben gesehen haben wollten; aber als ihnen der Richter einen Punkt nach dem andern vorhielt, welcher gegen sie sprach, brach ihre Widerstandskraft allmählich zusammen. Sie sahen sich entlarvt. Sie vermochten das Zeugnis des Husaren nicht zu entkräften, der sie auf frischer Tat ertappt hatte bei dem Versuche, den Leichnam heimlich zu beseitigen; sie hatten sich außerdem durch ihre anfänglich gemachten Aussagen — daß sie angeblich aus Nowosieliza stammten, welche durch Franzuschia und den Vorsteher nun widerlegt waren — in ein Lügenneß verstrickt, aus welchem kein Entkommen mehr war. In die Enge getrieben, schritten sie endlich auch zum Geständnisse; vorerst der weniger zähe Nikola, der Sohn. Sie wollten sich für die Enterbung und Abweisung durch Franzuschia rächen. Aber wie? Töteten sie Gavrjlasz einfach, so erbte Franzuschia nur um so eher. Beseitigten sie auch diese, so erbten deren Verwandte, die Kijowskis. Das ließ aber ihr Reid nicht zu: niemand sollte etwas haben von dem Geld, weil sie es auch nicht kriegen konnten. Da fiel

ihnen endlich ein, wenn der Alte verschwände, so daß er als verschollen gälte, dann müßte Franzuschia mit dem Antritt des Erbes — und hier täuschten sie sich in Unkenntnis des neuen Gesetzes, ebenfalls — ganze dreißig Jahre warten. Inzwischen würde diese auch ihre beste Lebenszeit verbringen, ehe sie in den Genuß des Erbes käme, und vielleicht käme sie als Interessierte an dem Tode Gavrj-

luts sogar noch in Mordverdacht. So schlugen sie zwei Fliegen auf einen Schlag, meinten sie, und die Kriegswirren — wo gar mancher spurlos verschwindet — begünstigten noch ihren Plan. Sie durften daher nicht warten, bis Gavrjlasz, der ohnehin kränklich war, vielleicht plötzlich stirbt, vor Zeugen; damit wäre ja sein Testament in Kraft getreten und ihr Racheplan vereitelt gewesen.

Also sandten sie — da sie von seinen Verkaufsabsichten wußten — jenen fingierten Brief, um ihn von zu Hause fortzujagen. Durch einen, in dem zur Zusammenkunft mit dem angeblichen Käufer Bogdanow bezeichneten Gasthose in Czernowiz legten zweiten Brief lockten sie Gavrjlasz weiter nach Kolomea, weil sie in Czernowiz zu baldige Entdeckung fürchteten; in dem zweiten, auch mit "danow" gefertigten Briefe schrieben sie sich, daß er — Bogdanow — sich leider länger aufhalten könne in Czernowiz, rylut möge ihn daher in seinem Hause Kolomea besuchen. Heimlich folgten sie dann dahin. In Kolomea kamen sie an, was ihrem Vorhaben sehr günstig war. Gleich auf dem Wege vom Bahnhofe in die Stadt, an einer abgelegenen Stelle, fielen und erschlugen sie ihn. Dann setzten sie die Leiche in einem Sacke in den Wald, um sie dort zu verscharren und ihre Spur ganz und gar zu verwischen; was ihre Herkunft hätte verraten könnte vornehmlich die Briefe, hatten sie dem vorsichtigerweise abgenommen; aber die Jarenpatrouille machte ihnen im letzten Augenblicke einen Strich durch die Rechnung.

Es war ein schändliches Gewebe, was sich da enthüllt hatte. Franzuschia schauelte also hatte der gute Vater wirklich ein so bares Ende nehmen müssen! In ihrem Schmerze und Zorn fand sie fast keine Worte für die beiden Scheusale; mit vor Schluchzen erstickter Stimme derte sie ihnen nur das eine ins Gesicht, das von der Wucht ihres Abscheus und ihrer Verachtung zeugte: „In der Hölle sollt ihr es büßen müssen!“

„Beruhigen Sie sich“, tröstete der Untersuchungsrichter. Verbrecher werden ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Einige Wochen sind darüber vergangen. Die Rechtsangelegenheiten Franzuschias sind inzwischen auch vollkommen beurteilt worden. Ein glücklicher Einfall des damaligen Untersuchungsrichters von Kolomea hatte von der durch die Jarenpatrouille aufgefundenen Leiche auch ein photographisches Abbild angefertigt und den beiden Angeklagten beigegeben. Lassen wir sie nun Gruntrajes teilhaben, auch die, welche durch den Vorsteher vorstehen. Dörnte in der, wo wina, dann ne Ge luts mein bigt biße Darnich b dem — gegenigt der ein Zweite f das Zeit Hinle f beholn so Erbinie g rylutren Redt nu zusetzen d Franzon wußt? wohl er se sie a Ja? Teil — Ja? — in B Ben alt, f Me nach teil r



Heldengräber in der Heimat. (Mit Text.)



Österreichische Kavalleriereserven an der italienischen Grenze.

unter den Verhältnissen glücklichen Ausganges verdankte Kóvesdi, welchen ein gnädiges Geschick ihr in den Be dessen Zeugnis auf die Spur des Verbrechens geführt. Es ist also nur begreiflich, wenn er dem guten und das Mädchen jetzt noch etwas mehr galt als vordem, und wenn sich bestrebte, seinen Dank auch in etwas zu beweisen;

Der Siegeszug des Automobils.

Was früher als Sport vermögender Leute galt, ist heute auf dem Gebiete des Automobilwesens zu einer notwendigen Tatsache geworden. Wir können heute ohne das Auto im Verkehrsleben einfach nicht mehr auskommen. Man benutzt es nicht wie früher nur zu einer Spazierfahrt, sondern benötigt es zu Geschäftsreisen, zum Transport von Waren, während es der Forschungsreisende zu seinen Entdeckungsfahrten benützt.

Auch in Deutschland hat sich das Auto als Verkehrsmittel bald eingeführt. Wegen ihrer erhöhten Fahrgeschwindigkeit wird die Auto- drohke den jetzt noch üblichen Droschkenbetrieb mit Pferden allmählich verdrängen. Die Zeitersparnis hat dem Automobil zu seiner Einführung als modernes Verkehrsmittel verholfen.

Im Jahre 1910 gab es in Deutschland nach einer amtlichen Zählung 49,941 Kraftwagen, von denen der größte Teil, nämlich 46,922, dem Personenverkehr diente. Berlin besaß damals schon 2714 Autos zur Personenbeförderung. Ganz erstaunlich aber ist der Aufschwung, den das Automobilwesen in Amerika genommen hat. Man zählte dort im Jahre 1910 an 373,900 Automobile und zwei Jahre später noch einmal so viel, nämlich über 650,000. In den amerikanischen Automobilfabriken werden täglich fast 700 Personen- und Lastautomobile fertiggestellt. Die größte Automobilfabrik befindet sich in Detroit, im amerikanischen Staate Michigan. Hier können innerhalb eines Jahres 140,000 Automobile hergestellt werden.

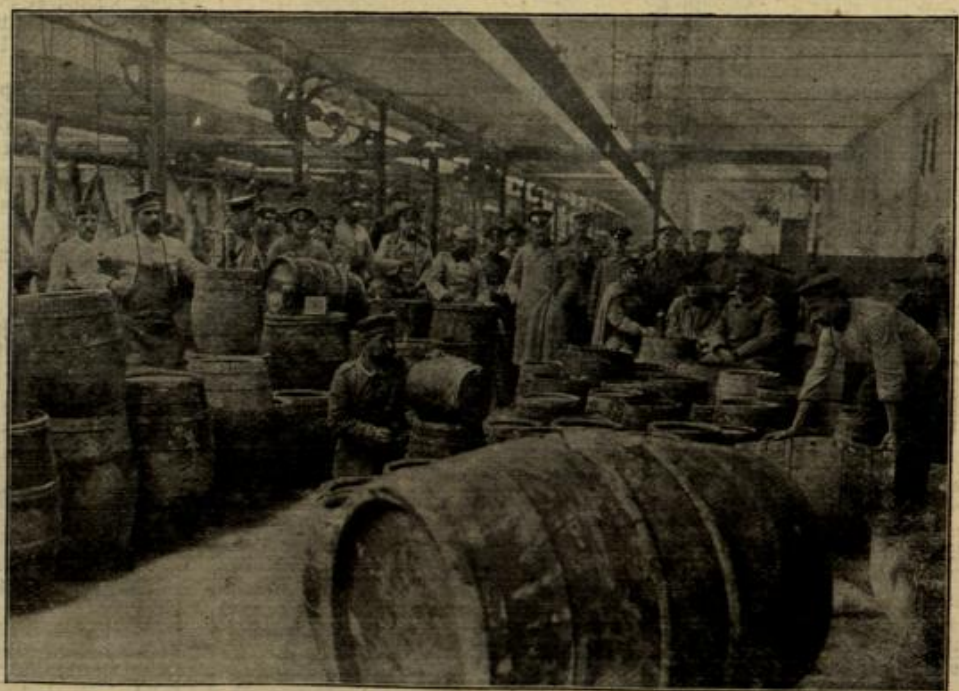
Eine reiche Amerikanerin, Frau Irving Twombly in Newhork, ließ sich ein Auto genau zu ihrer Körperfigur passend bauen. So sitzt die Dame in ihrem aus Aluminium erbauten Automobil wohl wenig bewegungsfrei, aber dafür um so schicker, denn das Auto ist ihr angepaßt, wie ein gut sitzendes Kleid. Auf einer Pariser Automobilausstellung konnte man sogar einen Kraftwagen bewundern, der durch seinen Motor ein mechanisches Orchester erklingen ließ und hierbei Parfüm zerstäubte, während König Leopold von Belgien ein Wohnautomobil mit drei Zimmern auf seinen Reisen benutzte, das die Kleinigkeit von 120,000 Mark gekostet hatte. Auch der gegenwärtige Kaiser Nikolaus von Rußland besitzt einen Luxus-Reise-Automobilzug.

Selbst im Reich der Mitte hat das Auto seinen Einzug gehalten. Regelmäßige Automobilverbindungen durch die Wüste Gobi werden von der chinesischen Regierung bereits in Erwägung gezogen. Auch hier, fern von europäischer Kultur, hat man bereits den Wert des Automobils als Verkehrsmittel schätzen ge-



Fleisch- und Wurstlager in dem Proviantamt eines mobilen deutschen Armeekorps.

Die Vorräte werden andauernd durch Schlachtungen aus den in der Nähe befindlichen Korpstallungen frisch aufgefüllt.



Bier-, Wein- und Getränkelager in dem Proviantamt eines deutschen Armeekorps.

Die entnommenen Getränke werden durch fortwährende Zufuhr ersetzt.

hten wie als Geza von Haus aus ein armer Teufel ist und folglich fortzulebendes Geld recht wohl brauchen könnte und schwerlich auch ver- n angeblich mahnen würde. Die schidliche Gelegenheit hiezu ergab sich, wovon Geza das Spital verließ und sich von seiner Freundin verab- nach Kolo- ge Entde- ch mit „ eben sie ch leider- nowitz, dem Dam- lgen sie en sie n- günftig- hnhofer in Stelle, Dann ja- eade in en und wischen; raten fö- sie dem aber die- letzten N- chnung- webe, wa- hia schau- ch ein so- ihrem So- Worte f- timme- n der g- „In der

hrichte- entgehen! echtsange- men bes- Unterfuch- harenpat- bild anse- und den- ten be- lassen- Grund- ses- war- auch- che dur- wam- als Ande- den- der- vorstel-

bedete, um wieder zu seinem Regiment auf dem Kriegsschauplatz zurückzukehren. Dieser Abschied wurde allen beiden schwer. Sie hatten selber gewußt, wie gern sie sich eigentlich hatten. „Leben Sie wohl, Franzuschia,“ sagte er mit umflorter Stimme, während er ihre Hände festhielt, „und denken Sie manchmal an mich. Ich werde Sie wenigstens werden Sie niemals vergessen, auch wenn wir nicht mehr zusammen sein werden.“

„Nimmer wiedersehen sollten!“ Franzuschia konnte ihre Tränen nimmer verbergen. Sie sprach freilich nicht aus, aber ihr Blick barg so viel Liebe und Sorge für ihn, daß es auch gar keiner Worte bedurfte. „Leben Sie wohl auch Sie, Geza!“ sagte sie, in Weinen ausbrechend, und nestelte tief in ihre Brust, um ein Kreuzchen von ihrem Hals: „Wollen Sie das viel- wertige als Andenken von mir mitnehmen? ... Und — und die Zeugen der Mutter Gottes möge Sie behüten!“

Der Soldat fand gar keine Worte vor Überraschung und Rührung. Inbrünstig küßte er das Kreuzchen und die Hand, die es ihm gegeben hatte; aber Franzuschia fuhr in der Hand, wenn auch ebenso verlegen: „Und dann, wenn Sie wieder kommen, dann — aber Sie dürfen es nicht übel denken, Geza! Ich will Sie gewiß nicht trüben; luts- meine, im Krieg könnte man oft gar wohl bißt- bißchen Geld gut gebrauchen, und darum bin ich Ihnen ohnehin so viel Dank schul- dem — darum — möchte ich Ihnen mit dieser geringigkeit ein wenig helfen!“ Und sie drückte der Hand ein bereitgehaltenes verschlossenes Kuvert in die braune Hand.

Jetzt huschte auch über sein Gesicht eine glänzende Rote und seine schwarzen Augen leuchteten sonderbar auf. ... Und unversehens zog er sie ganzlich verwirrt an sich und flüsterte ihrem Ohr herab: „Das — das darf ich nicht nur annehmen, Franzuschia, wenn — zusehe, du nachher, falls ich glücklich wieder komme, mein — Weib werden möchte.“

„Ja?“ Er sah ihr in die gesenkten Augen: „Ja?“

„Ja“, sagte sie schlicht und sie besiegelten den Bund mit dem ersten Kusse. ...

Wenn Franzuschias frommer Wunsch sich erfüllt, so macht das Erbe Havrylufs einmal Menschenkinder glücklich, denn auch Geza nach ihrer innigen Überzeugung sich sein Teil rechtlich erworben.

lernt. In Gegenden, die noch keine Eisenbahnverbindungen besitzen, ist das Automobil ein willkommenes Ersatz dafür geworden. Die sächsische Regierung errichtete im Vogtland und Erzgebirge eine Anzahl staatlicher Automobillinien, die so manchem Städtchen die langersehnte Verkehrsverbindung brachten. Sogar in Persien hat man Automobillinien eingerichtet, zwischen Julfa an der russischen Grenze und Täbris. Die Strecke beträgt 83 englische Meilen und bewährt sich besonders vorteilhaft für die an diesem Wege befindlichen russischen Garnisonen.

In unserem heutigen Straßenverkehr bietet das Automobil ein längst gewöhntes Bild. Der Herrschaftsherr, der in seinem Privatauto zur Börse fährt, braucht es ebenso der Zeiterparnis halber, wie der Arzt und der Kaufmann. Ja sogar geschäftstüchtige Obsthändler und Dienstmänner erledigen ihre Aufträge mit eigenem Automobil. Die neueste Erscheinung im Berliner Straßenverkehr sind Automobilmöbelwagen.

Man hört oft lebhaft Klagen über die Gefährlichkeit der Automobile im Straßenverkehr. So wie es unachtsame Droschkentritter gibt, so gibt es auch unachtsame Chauffeure, aber ebensoviele gibt es unachtsame Passanten. In Deutschland sind im Jahre 1910 6800 Unglücksfälle durch Automobile vorgekommen bei 11 Millionen Automobilfahrten. Die Statistik ergibt, daß bei 1000 Automobilfahrten in Deutschland nur 7 Unglücksfälle geschehen sind. Würde ein internationales Hupensignalsystem eingeführt werden, dann könnte das Publikum auch sofort wissen, wie es vor einem Automobil auszuweichen hat. Durch diese verhältnismäßig wenigen Unglücksfälle läßt sich der Siegeszug des Automobils nicht aufhalten. Es leistet uns unschätzbare Dienste als Transportmittel jeglicher Art, auch bei Unglücks- und Krankheitsfällen; es säubert unsere Straßen und ist uns für den Kriegsdienst ein sehr notwendiger Bestand der Verkehrsstruppenausrüstung geworden. Besonders die deutsche Industrie hat sich in der Herstellung von Armeelastzügen glänzend bewährt, die bis 6000 Kilo befördern können, ebenso wie auch die Geschützautomobile in jeder Beziehung leistungsfähig zu nennen sind.

Die gesamte deutsche Automobilindustrie beschäftigt über eine Million Menschen.

Alfred Mello.

Trost im Leid.

Herze, bang vom Jagen,
Verjunkte nicht im Weh,
Es hilft das Leid dir tragen
Dein Vater in der Höh.
Blick auf in deinen Tränen
Hinauf zum Sternenzelt,
Er kennt dein heimlich Sehnen,
Weiß, wie's um dich bestellt.
Ist auch in diesem Leben
So manches dir verjagt,
Willst du dich gar nicht geben,
Und grämst dich Tag und Nacht.

Sei stark, o Herz, ertrage still,
Der Seele tiefes Leid,
Denk, daß der Herr es also will,
Der festsetzt und befreit.

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an,
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Und ob du Trän' auf Träne häuflst,
Und weinst Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß alles Segen war.

Marie Büttner, Grebenau.

Unsere Bilder

Deutsche Militärpolizei in Brüssel. In der belgischen Hauptstadt ist von der deutschen Militärbehörde ein Polizeikommando eingerichtet worden, das, abgesehen von seinen militärpolizeilichen Dienstobliegenheiten, auch die Tätigkeit der Zivilpolizei zu unterstützen hat. Unser vorstehendes Bild zeigt einen solchen deutschen Soldaten, der als Militärpolizist in Brüssel Dienst tut. Als Kennzeichen seines Amtes trägt er eine Armbinde und ein Brustschild von ähnlicher Art, wie es die deutschen Feldgendarmen aufweisen. Natürlicherweise werden für den Militärpolizeidienst vorzugsweise solche Leute ausgewählt, die mindestens die französische, nötigenfalls auch die flämische Sprache einigermaßen beherrschen.

Feldengräber in der Heimat. Am Fuße des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig wurde über den Gräbern von zweihundert in diesem Kriege gefallenen Kriegern ein Denkmal errichtet, das aus einem gewaltigen Granitstein in Form eines Eisernen Kreuzes besteht.



Landsturm-Band Würzburg in Lüttich.

Allerlei

Grausam. Direktor (zur Sängerin, nachdem sie Probe gesungen): „Als Sängerin kann ich Sie nicht gebrauchen, aber wenn Sie wollen, können Sie in dem Ausstattungsstück den heulenden Sturm martieren!“

Ausrede. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Aber wie kommen Sie dazu, sich vom Schornsteinfeger küssen zu lassen?“ — Dienstmädchen: „Ja, ich weiß auch nicht, mir wurde plötzlich so schwarz vor den Augen.“

Die kürzeste Depesche. Die kürzeste Depesche, die es jemals gegeben hat, schrieb unsterblich Suwarow. Nach der Einnahme von Praga deponierte er der Kaiserin die drei Worte: „Hurra, Praga! Suwarow!“ — Ebenso kurz machte sie ihn auch zum Feldmarschall, denn sie deponierte ihm als Antwort: „Bravo, Feldmarschall! Katharina.“

Moses Mendelssohn war bekanntlich zuerst Hauslehrer und dann Buchhalter bei dem reichen Seidenfabrikanten Bernhard. Als dieser

starb, nahm dessen Witwe den Philosophen als Kompagnon für ihr Geschäft an. Eines Tages, als Mendelssohn mit seinem Freund Lessing über die Straße ging, hörten die Freunde, wie zwei Damen von Mendelssohn sprachen: „Sehen Sie, lieber Mendelssohn, sagte Lessing scherzend, Sie haben mit Ihrer Literatur selbst den Damen Glück.“ — „O nein! entgegnete Mendelssohn leichsinnig, die Damen unterhalten sich über die neuen Musterproben, die ich soeben verschickt habe.“

Gemeinnütziges

Tollen von Tomaten Samen gezogen werden, so muß man zu diesem Zweck recht kräftige Pflanzen mit dickem Wurzelstock auswählen.

Aromatische Küchentränker auch im getrockneten Zustande sind folgende: Thymian, Salbei.

Raute und Zitronenmelisse. Man muß mit dem Schneiden nicht zu lang warten und nehme das Trocknen nicht in voller Sonne, sondern an einem luftigen, trockenen Orte vor.

Ein Obstbaum darf nicht an einen Platz gesetzt werden, wo jahrelang zuvor ein anderer Baum gestanden hat, am allerwenigsten, wenn nicht durch ergiebige Düngung für eine Aufbesserung des Bodens gesorgt wurde.

Kartoffelsalat wird verfeinert, wenn man die ge-
kochten Kartoffeln reibt, mit Öl, Essig, Salz, Pfeffer und etwas Schleimsuppe anmacht und hartgekochte, feingehackte Eier, sowie feingeschnittene Roterüben oder Sellerie darunter mischt.

In dicke Kronen verhindern eine angemessene Tragbarkeit unserer Obstbäume, da infolge mangelhafter Sonneneinstrahlung weder Blütenknospenansatz noch Fruchtknospenausbildung möglich ist. Man merke sich solche Bäume schon jetzt und nehme das Auslichten zeitigen vor. Man fällt oft Bäume, denen unbefragt bis zur Hälfte die Äste genommen werden könnten und deren Unfruchtbarkeit somit nicht wunder nimmt.

Logogriph.

Mit u ist's ganz und auch gespalten,
Mit s ist's im Gebälk enthalten.
Julius Fald.

Homonym.

Oft Wunder wirkt's beim schlimmen Kind,
Bei manchem Tier man auch es find't.

Schachlösungen:

Nr. 128. 1) D e 4 — a 8 etc.
Nr. 129. 1) D c 4 — a 4 etc.

Richtige Lösungen:

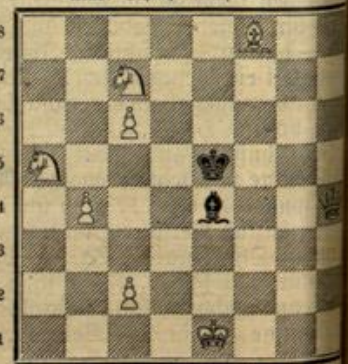
Nr. 114. Von G. Buß in Blankenese.
Nr. 115. Von Hauptlehrer G. Hinder in H. Gröningen.
Nr. 116. Von H. Schröder in Kirchensamitz i. Pommern.
Nr. 117. Von G. L. R. in Forchheim.
Nr. 118. Von G. Johansen in Wittenlosh, Westf.

Briefwechsel.

Herrn G. L. R. in F.: Die in Frage kommenden Lösungen waren unrichtig.

Problem Nr. 130.

Von G. Ernst.
Mat. Schachblätter, 1894.



A B C D E F G H
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: D Stern, Stern.
Des Bilderrätsels: Einigkeit, ein festes Band, hält zusammen Leut' und Land.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.